

FORTSETZUNG VON SEITE 11

# Auf Geburt folgt Taufe. Oder?

Taufe etwas fehlt? „Dass da etwas fehlt, kann man so nicht sagen“, meinte Marx. „Die Konsequenz daraus wäre ja: Jemand, der nicht Christ ist, ist irgendwie nicht vollständig und kann nicht in den Himmel kommen oder überhaupt ein erfülltes Leben führen.“ Das sei nicht so, das habe schon das Zweite Vatikanische Konzil klargestellt.

Gott würde einem Kind das Nicht-Getaufte also nicht in Rechnung stellen? „Überlegen Sie sich das mal!“, rief Marx im Gespräch. „Was wäre denn das für ein Gottesbild? Können wir uns im Ernst vorstellen, dass er da sitzt und sagt: Du nicht – du hast dich zwar bemüht, ein anständiges Leben zu führen, hast auf dein Gewissen gehört, aber du bist nicht getauft?“ Im Evangelium bei Paulus stehe: Gott will, dass alle Menschen gerettet werden. Marx fragte: „Gibt es ein Hindernis für Gottes Willen? Glauben wir wirklich, dass er nicht durchsetzt, was er will? Wollen wir ihm erklären, wie er die Menschen zu retten hat? Was gläubig ist und was nicht? Was ist überhaupt gläubig? Waren wir nicht alle schon ungläubig? Haben wir nicht alle schon gezweifelt?“

In den 42 Jahren seines Priestertums sei für ihn das Geheimnis Gottes größer und anziehender geworden; die Person Jesu vielfältiger und faszinierender; die Kirche hingegen etwas weniger wichtig. „Der Sinn der Kirche ist nur, den Weg zu Gott zu bahnen und erfahrbar zu machen, dass Christsein neue Möglichkeiten des Lebens eröffnet.“ Umso mehr leide man dann, wenn man den Eindruck habe, die Kirche verstelle eher den Weg dorthin.



„Was ist überhaupt gläubig?“, fragt der Kardinal. Foto Plainpicture

Das hörte sich ganz so an, als sei eine Taufe zum Christsein gar nicht mehr nötig. So sei es dann auch wieder nötig, sagte Marx. Die Taufe sei das Zeichen: „Du sollst leben, und du sollst leben durch den dreifaltigen Gott, für immer!“ Er glaube nicht, dass der Mensch automatisch religiös sei, es gehörten Bilder, Bildung, Erfahrungen dazu. „Wenn man ein Kind aussetzt und nie mit ihm spricht, dann stirbt es; so stirbt der Glaube, wenn man nie über ihn und mit Gott spricht.“

Die Gemeinschaft der Gläubigen, so Marx, sei keine Phantasiegemeinschaft, sondern eine reale, mit Traditionen, Gebeten und Liedern. Wenn man dazu gehören wolle, frage man eben irgendwann: Was muss ich denn tun, damit ich dazu gehöre? Die Frage nach der Zugehörigkeit sei eine der ganz wichtigen Fragen in einer pluralen und unübersichtlichen Welt.

Zugehörigkeit sei ja auch etwas Positives. „Wir erleben häufiger, dass nicht-getaufte Kinder bei ihren Klassenkameraden sehen, wie die in den Kommunionunterricht gehen. Die wollen dann das Gleiche tun, eben dazugehören, und lassen sich bei der Erstkommunionfeier taufen.“ Die Entscheidung über die Taufe könne die Kirche am Ende niemandem abnehmen: „Irgendwann müsst ihr dann schon springen, wenn ihr Christ sein wollt.“ So, Reinhard, wie findest du, was Kardinal Marx sagt?

BINGENER Die Äußerungen des Kardinals sind aufschlussreich, weil sie den Wandel der Theologie illustrieren. Stichwort: Grenzregime. Im frühen Christentum markierte die Taufe eine scharfe Linie zwischen Christentum und Nicht-Christentum. In der Taufe

eignete sich der einzelne Mensch Kreuz und Auferstehung an. Der alte Adam wird ersäuft – und der neue Adam erstet wie der Täufling aus dem Wasser, in das er zuvor (ganz!) getaucht wurde. Man kann sich das durchaus räumlich vorstellen: Der Täufling wurde den bösen Mächten entrissen und durch die Taufe zu einem Teil des Leibes Christi. Das hört sich jetzt sicherlich befremdlich an. In der katholischen Kirche wird aber genau deshalb bis heute bei der Taufe ein Exorzismus-Gebet gesprochen. Später stellten sich die Theologen verstärkt die Frage, was mit denjenigen Menschen geschieht, die nicht getauft sind. Werden die nicht errettet? Die Lehre vom Limbus für die ungetauften Kinder und die Menschen vor Christi Geburt lässt sich als Versuch verstehen, dieses Problem zu lösen. Der Limbus schafft einen Ausgleich zwischen der Lehre vom liebenden Gott und der scharfkantigen Tauf-Theologie. Die Worte von Marx belegen, dass die Theologie inzwischen nicht mehr den Kompromiss zwischen diesen beiden Polen sucht, sondern die grenzenlose Liebe Gottes klar die Oberhand hat. Diese Liebe hat allerdings eine Kehrseite für die Kirche, denn: Wenn die Liebe Gottes grenzenlos ist – warum sollte ich dann mein Kind noch taufen lassen? Die Äußerungen von Kardinal Marx belegen, dass man diesem neuen Problem beikommen möchte, indem man die Taufe weniger als Teil der Heilslehre begreift, sondern eher als Teil der Schöpfungslehre, so nach dem Motto: Gott gibt seinen Segen für dieses neuen Leben. Die Taufe wird so zu einem religiösen Willkommensgruß auf der Erde. Theologisch ist das vertretbar, solange ein Punkt klar bleibt: In der Taufe wird nicht in erster Linie das irdische Leben gefeiert, sondern der Täufling in einen Zusammenhang mit Gott gestellt, der über diese Welt hinausreicht.

FRASCH Was hältst du denn davon, wenn meine Frau und ich erst einmal warten mit der Taufe? Ich kann ja versuchen, meinen Teil beizutragen zu einer gewissen christlichen Erziehung. Weihnachtslieder singen wir jetzt schon das ganze Jahr. Und die Großeltern sind auch sehr bemüht, unserer Tochter haben sie jüngst an ihrem Namenstag ein Büchlein zu ihrer Namenspatronin geschenkt.

BINGENER Für viele Eltern besteht die Lösung tatsächlich darin, erst einmal überhaupt nichts zu tun. Darauf deuten zumindest religionssoziologische Untersuchungen, aus denen sich eine relativ hohe Taufbereitschaft, aber ein deutlich geringerer Taufvortrag ergibt. Die Empirie ist an dieser Stelle jedoch sehr klar: Es finden sich zwar immer wieder Jugendliche, die sich nach Erreichen der Religionsmündigkeit für eine Taufe entscheiden. Allerdings sind das bloß wenige – und daran ändert auch das Singen von Weihnachtsliedern kaum etwas. Tut mir leid, wenn ich das so klar sage. Die vorliegenden Zahlen reichen niemals, um die christliche Religion als prägende kulturelle Formation in Europa langfristig zu erhalten. Die Kirchen müssen sich deshalb bemühen, die Schwellen für die Kindstaufe zu senken. Man weiß zum Beispiel, dass Alleinerziehende ihre Kinder deutlich seltener taufen lassen, weil sie befürchten, dass bei der Taufe ihres Kindes die zerbrochene Partnerschaft öffentlich zur Schau gestellt wird. Dem könnten die Kirchen beikommen, indem sie die alte Tradition der Taufe im privaten Haushalt wiederaufleben lassen. Inzwischen bieten die Kirchen vielerorts Taufdienste an. Unter dem Schirm einer großen Feier fallen schwierige familiäre Konstellationen weniger auf – und günstiger als die Verköstigung der gesamten Verwandtschaft in einem Restaurant ist es auch. Aber das ist alles nicht die Frage, vor der deine Frau und du stehen.

FRASCH Ich habe trotzdem den Eindruck, nun liegen alle Argumente auf dem Tisch. Sie stehen sogar in der Zeitung. Ich werde meine Frau an Ostern damit überraschen. Vielleicht kommt die Zeitung ins Osternest, neben einem Osterlamm, das ich, Stand heute backen werde. Vielleicht rührt sie diese Geste. Oder regt sie zum Nachdenken an. Wäre ja nicht das erste Mal, dass jemand erfolgreich Druck über die Medien aufbaut.



Schreibwerkzeug hat er immer dabei: Elias mit seinen Buchstaben

Die Reise beginnt immer mit einer Wahrnehmung. So wie jetzt, da er im Familiengarten außerhalb des Trubels der Basler Innenstadt sitzt. Der Tisch ist gedeckt, sporadisch zumindest, drei Tassen, eine Dose Instant-Kaffee und Cremeschnitten, noch in Plastik verpackt. Der Himmel zieht zu, es könnte Regen geben. Ein kurzes Luftschnappen, ein kurzes Röcheln, Elias' Atmung wird ruhiger. Sein Blick tastet sich den Garten entlang. Er sieht den Bauwagen, Lack bröckelt von der Holztafel. Er spürt den Wind, er streicht ihm durchs dicke schwarze Haar. Er riecht den Duft der Nelken, die blühen drüben zwischen hohem Gras. Welche Wahrnehmung es diesmal sein wird, ist egal, sie ist nur ein Hilfsmittel, die Eintrittskarte in eine Welt, in der alles möglich ist. Wenn Elias sein Motiv gefunden hat, schreibt er Gedichte wie dieses:

*Die Wolken sagen komm mit ich denke, irgendwann bin ich bereit den Wolkenweg aufzunehmen werde mich fühlen wie ein König der Winde werde entlastet sein von der Konfrontation mit meinen zwiespältigen Gefühlen ich bin dann erlöset und frei irgendwann bin ich bereit*

Wolkenweg – September 2018

Elias Dahler ist 25 Jahre alt und liebt Wörter. Selbst gesprochen hat er noch nie eines. Zumindest dann, wenn man unter „Sprechen“ versteht, Zunge und Lippen so zu bewegen, dass dabei Geräusche entstehen. Seit Elias auf der Welt ist, ist ihm das nicht möglich. Auch seine Arme und Beine kann Elias nicht bewegen. Elias leidet an einem Locked-in-Syndrom: Sein Körper ist fast vollständig gelähmt – nur seinen Kopf und seine Augen kann er bewegen. Geistig aber ist Elias gesund. Elias war ein Gefangener seines Körpers. Jetzt schreibt er Gedichte.

Am 1. November 1995 kam Elias in einem Krankenhaus in Basel zur Welt. Während der Geburt hörte das Herz auf zu schlagen, für einige Minuten wurde sein Gehirn nicht mit Sauerstoff versorgt. Die Ärzte erklärten Dominik Dahler und Claudia Mani, Elias' Eltern, dass

ihr Sohn für den Rest seines Lebens an einer Zerebralparese leiden werde. Durch den Sauerstoffmangel seien Teile des Gehirns irreversibel geschädigt. Er werde sich niemals bewegen oder sprechen können. Ob er überhaupt Situationen begreife, sei ungewiss.

Nur ein paar Gehminuten vom Rhein entfernt, in einem von Kletterrosen und Efeu bewachsenen Innenhof im Zentrum Basels, steht das Haus der Familie Dahler. Auf dem großen Echtholztisch, auf dem die Dahlers normalerweise zu Abend essen, liegen Kinderfotos und Zettel mit Zeichnungen und Gedichten verteilt. Bereits als Elias noch ein Baby war, seien sie davon überzeugt gewesen, dass er Situationen begreife, erzählt Dominik, der Vater, in melodischem Schweizerdeutsch. Er und seine Frau Claudia sind ein Lehrerehepaar, beide Mitte fünfzig. Es waren seine braunen Augen, die so klar wirkten, so aufmerksam, manchmal amüsiert. Immer hätten diese Augen Kontakt zu ihnen gesucht, sagt Dominik.

Sie hätten zu ihnen gesprochen. Noch heute müsse Elias nur einen Raum mit vielen Menschen betreten – und alle Blicke seien auf diese Augen gerichtet. „Elias' behandelnder Neurologe sagte einmal, das Gehirn eines Kleinkindes sei wie eine Knospe“, erzählt Claudia, die Mutter. „Trotz der Hirnverletzung könne niemand voraussagen, wie es sich entfalten werde. Dieses hoffnungsvolle Bild hat uns sehr geholfen.“

*Meine Blicke gehen tief, tief ins Gegenüber. So erkenne ich, dass meine Augen und mein ganzes Wesen eine interessante Kraft ausstrahlen. Eine interessante Kraft, die einen Menschen zu einer neutralen Beziehung zu mir bringen kann. Die neutrale Beziehung zeigt, dass ich auf derselben Ebene bin wie der unbehinderte Mensch. Sie zeigt mir, dass dieser Mensch Empathie empfindet wie ich. Empathie kann jemand zulassen – oder er kann sie abwenden.*

Augenkontakt – Juni 2020

Die Eltern täuschten sich nicht. Wie sich erst später herausstellen sollte,

# Seine Gedanken sind Gedichte

Elias leidet am Locked-in-Syndrom. Er kann sich nicht bewegen und nicht sprechen. Aber er kann schreiben. Für ihn löst sich in diesen Momenten die Not.

Von Benedikt Herber (Text) und Fabian Fiechter (Fotos)

begriff ihr Sohn wirklich, was um ihn herum geschah. Er ordnete ein, entwickelte einen Standpunkt, konnte sich in andere hineinfinden. Geistig war er ein gesundes Kind. Weil aber der primäre Motorcortex, quasi die Kommandozentrale des Hirns, durch den Zwischenfall bei der Geburt beschädigt war, hatte er keinen Zugriff auf seine Muskeln.

Treten Menschen mit ihrer Umwelt in Kontakt, machen sie das meist durch eine Kombination aus verbaler und nonverbaler Sprache. Wenn Babys kommunizieren, wollen sie auf ihre Bedürfnisse aufmerksam machen. Sie schreien, strecken aber auch die Arme aus, damit die Mutter sie an die Brust hebt. Später geht es beim Kommunizieren nicht nur darum, Bedürfnisse zu artikulieren. Die Gründe sind vielfältig: Menschen sprechen, um auf Gefahren hinzuweisen, um gegenseitige Zuneigung auszudrücken oder um produktiv zu sein, also um sich bei der Schaffung von Materiellem und Immateriellem auszutauschen und miteinander abzustimmen.

Alle das konnte Elias nicht. Der eigene Körper wirkt bei gesunden Menschen wie eine Erweiterung der Gefühls- und Gedankenwelt, indem er elektrische Impulse des Gehirns übersetzt, in Bewegungen, Sätze oder Gesten. Für Elias ist er eine Mauer. Auf der einen Seite sitzt Elias, auf der anderen Mama, Papa und der Rest der Welt.

Einen Weg, den Elias auf der anderen Seite zu erreichen, hätten sie das erste Mal während eines gemeinsamen Urlaubs im Tessin gefunden, erzählt Claudia. Elias war damals zwei Jahre alt, und es war einer von vielen Urlaube, den die Familie Dahler mit ihren Söhnen machte; erst mit Elias und seinem älteren Bruder Florentin. Später stießen noch die beiden jüngeren Söhne, Julian und Balthasar, dazu.

Sie hätten an einem Steintisch vor der Ferienwohnung gesessen, es sei ruhig gewesen, sie hätten viel Zeit gehabt und experimentiert, erzählt die Mutter. Immer wenn sie ihm etwas zu trinken angeboten hätten, habe er den Kopf geschüttelt. „Also schlugen wir Elias vor, auch ein Zeichen für das Ja-Sagen zu entwickeln.“ Elias habe daraufhin den Blick

gehoben. Dann hätten sie begonnen, Ja-nein-Fragen zu stellen: „Elias, musst du auf die Toilette?“ – Kopf zur Seite. „Willst du ins Bett?“ – Blick nach oben. Es habe funktioniert. Die Sprache, die sich Elias auf diese Weise angeeignet hatte, war ähnlich dem Binärcode eines Computers, der aus Nullen und Einsen besteht. Weiterhin war er jedoch abhängig von seinen Eltern. „Wenn wir im Dunkeln taptten, haben wir ihm seine Verzweiflung angemerkt“, sagt Dominik. „Er war damals sehr unzufrieden mit sich und seiner Situation.“ Er habe viel geweint.

Claudia nimmt ein Foto in die Hand, auf dem Elias in Latzhose am Strand zu sehen ist. Er ist bis zum Hals vergraben im Sand. „Wenn wir ihn einbuddelten, hat Elias seine Arme und Beine etwas bewegen können“, sagt sie. Der Sand stabilisierte ihn, nahm den Druck von seinem Körper. „Wir haben früher wirklich gehofft, dass Elias eines Tages lernen würde, richtig zu laufen.“ Mit einem „Walker“, einem Metallgestell ähnlich einem Rollator, konnte Elias seinen Oberkörper abstützen und sich mit den herunterhängenden Beinen vorwärtsbewegen. Vom Haus lief er in den Hof und zurück. Immer wieder. Er hatte einen Kilometerzähler. Der zurückgelegte Weg hätte von Basel nach Zürich gereicht.

Doch als Elias älter wurde, seine Gliedmaßen mehr und mehr wuchsen, drückte der Körper zunehmend auf die Gelenke. Bei Elias' Gehversuchen schmerzten sie so stark, dass er abbrechen musste. Elias' Traum vom Laufen war zu Ende.

Während Dominik und Claudia die Geschichte erzählen, die eigentlich Elias' Geschichte ist, die er selbst aber niemals auf diese Weise erzählen wird, während Elias' Geschichte also erzählt wird, sitzt er einfach dabei und hört zu. Plötzlich schlagen seine Arme, die sich wegen seiner Spastik unkontrolliert bewegen, stärker um sich. Sein Röcheln wird lauter, der Atemrhythmus schneller. „Damit zeigt Elias, dass ihm das, was gerade gesagt wurde, sehr wichtig ist“, sagt die Mutter. Überhaupt habe er schon immer eine starke Meinung, einen starken Willen gehabt. Das zeigt auch die vielleicht wichtigste Episode in seinem Leben. Die Monate, in denen Elias lernte, zu schreiben.

Elias war etwa sieben Jahre alt, als er auf eine Tagesschule für mehrfachbehinderte Kinder kam. Auf einem Computer sollte er nun lernen, durch eine vereinfachte Symbolsprache zu kommunizieren. Durch Piktogramme, die er aneinanderreihen sollte. Ein Pfeil für das Personalpronomen „Ich“. Eine Silhouette eines Glases, das an den Mund geführt wird, für das Verb „trinken“. „Die Lehrer glaubten nicht daran, dass Elias das Alphabet lernen würde“, sagt Claudia. Dafür müsse man die Buchstaben auch sprechen können.

Elias aber wollte keine Piktogramme lernen, sagt Dominik. Er habe stattdessen immer das Schreibmaschinen-Symbol angeklickt, das unten links auf dem Bildschirm auftauchte. Dort öffnete sich ein Fenster mit Buchstaben. „Elias hat uns unmissverständlich zu verstehen



Elias mit seinen Eltern an der frischen Luft. Früher konnte er sich mit einem „Walker“ vorwärtsbewegen.